

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unerbeten eingelangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Spezial-Redaktion: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Eisenacher Wahl.

Eisenach, 31. Januar. (W. I. B.) Nach dem nunmehr vollständig vorliegenden Wahlergebnis hat bei der Reichstagswahl im Wahlkreise 2 Saalhen-Weimar der sozialdemokratische Kandidat Leber mit einer Mehrheit von 103 Stimmen gesiegt.

Während es noch gestern zweifelhaft erschien, ob im Wahlkreise Eisenach-Deimbach der sozialdemokratische Kandidat Leber gesiegt habe, oder ob erst eine Stichwahl die Entscheidung zwischen ihm und dem nationalliberalen Kandidaten Appellius bringen müsse, bekräftigt die halbamtliche Meldung aus Eisenach, daß die Sozialdemokratie schon jetzt einen neuen Erfolg registrieren kann. Die sozialdemokratische Mehrheit ist allerdings sehr gering: 103 Stimmen über die Hälfte der Wähler, das ist nicht gerade imponant. Aber die Sozialdemokratie ist doch zielbewußt in diesem urdeutschen und in seinem Grunde liberalen Wahlkreise vorwärts gekommen. Bei der Wahl von 1903 brachte sie es auf 6018 Stimmen, zwei Jahre später stieg sie auf 6799 Stimmen, abermals zwei Jahre später stieg sie schon 7875 Stimmen, um nun im Jahre 1910 den Sprung auf mehr als 10,000 Stimmen zu machen und damit das Eisenacher Mandat an sich zu reißen. Man erzieht daraus, was eine ununterbrochene Agitation einer Partei bedeutet. Die Sozialdemokratie ließ nicht locker: immer wieder ging sie zum Angriff über, und so oft sie auch zurückgeschlagen werden mochte: sie gewann doch an Terrain, bis sie schließlich ihre Fahne in einem Wahlkreise aufpflanzen konnte, der von der Wartburg überträgt wird.

Mit dem neuen Abgeordneten Leber hat es die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages wieder von 43 auf 47 Mandate gebracht. Sie hat nach einander die Wahlkreise Neustadt-Landau, Koburg, Halle und Eisenach, die ersten beiden von den Nationalliberalen, den dritten Kreis von der Freisinnigen Volkspartei und Eisenach von den Antikemiten erobert. Diese vier sozialdemokratischen Siege fallen alle in die Zeit nach der Annahme der neuen indirekten Steuern durch den schwarzen Bloc im Reichstage und in die Zeit des fünften Reiches v. Bethmann-Hollweg. Wenn es erlaubt ist, aus diesen und einigen anderen Nachwahlen auf die allgemeine Stimmung in den Wählerkreisen zu schließen, dann werden die nächsten Wahlen zum Reichstage einen noch nicht dagewesenen Aufschwung der sozialdemokratischen Partei bringen. Man wird auf mehr als vier Millionen sozialdemokratische Stimmen und auf eine entsprechende Anzahl sozialdemokratischer Mandate rechnen können.

In Eisenach kam noch die vermehrte Wirkung der antikemiten Agitation hinzu. Es genügt, daß ein Schack einen Wahlkreis vier Jahre lang vertritt, um ihn für die Sozialdemokratie reif zu machen. Wenn der Abgeordnete Webel gelegentlich sagte, daß die Sozialdemokratie von den Fehlern ihrer Gegner lebe, so bildet der Eisenacher Wahlkreis geradezu ein Schulbeispiel für diese Behauptung. Erst verdrängte die nach rechts gerichteten Nationalliberalen den Freisinn aus Eisenach, dann wurden sie selbst durch die Antikemiten verdrängt, und nun tritt die Sozialdemokratie die antikemiten Erbschaft an.

Das eigentliche Kennzeichen der jetzigen Wahl ist die Vernichtung der Schackpartei. Sie kam vor drei

Jahren mit 6985 Stimmen in die Stichwahl, um in der Entscheidung mit 9834 Stimmen zu siegen. Diesmal brachte es der Deutsch-Soziale Kadrich, für den unter der kühnen Führung der „vereinigten nationalen Parteien“ geworben wurde, nur noch auf 4624 Stimmen. Die Antikemiten sind im Wartburgwahlkreis erledigt. Sie wären noch schlimmer abgefallen, wenn nicht das Zentrum die Parole für den antikemiten Kandidaten ausgegeben hätte.

Dem Liberalismus hat es geschadet, daß er sich erst im letzten Augenblick auf den gemeinsamen nationalliberalen Kandidaten Dr. Appellius einigen konnte. Die Aufstellung des Bündlers Krug war ein unglaublicher Mißgriff. Auch Herr Appellius war kompromittiert, weil er zuerst für Herrn Krug eintrat. So mögen zahlreiche Wähler, denen es vor allem darauf ankommt, daß die Reaktion aus Eisenach hinausgeworfen wird, sich entschlossen haben, um klare Verhältnisse zu schaffen, dem sozialdemokratischen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Die nationalliberale Partei erscheint nun einmal wegen ihrer Unzuverlässigkeit in freirechtlichen Dingen als kompromittiert. Sie wird erst noch zu beweisen haben, daß sie es mit ihrem Kampf gegen die politische Reaktion ernst meint. Insofern bedeutet es einen Gewinn, daß bei den nächsten Wahlen der Freisinn an der Reihe ist, einen gemeinsamen liberalen Kandidaten aufzustellen. Wenn bei den Kandidatenauswahl nicht wieder ein Mißgriff geschieht, dann ist Aussicht vorhanden, den Wahlkreis Eisenach von der Sozialdemokratie zurückzugewinnen. Aber schon jetzt darf man sagen, daß die tätige Verfindung sämtlicher liberaler Parteien wenigstens den Erfolg gehabt hat, den Rückgang des Liberalismus zum Stillstand zu bringen und den Antikemiten auszuhalten. In dieser Richtung wird der Freisinn weiter arbeiten müssen, solange es ihm nicht durch das Verhalten der nationalliberalen Partei unmöglich gemacht wird.

Die Sozialdemokratie hat gesiegt, das bedeutet zugleich ein neues Gewicht in der Waagschale der Opposition. Der schwarze Bloc mit seinen antikemiten Anhängern zerbröckelt zusammen. Die Stimmung in den Wählerkreisen ist ihm feindlich. Diese für die Opposition günstige Lage wird durch reaktionäre Vorbeugen, wie die Staatsstreichdrohung des Herrn v. Oldenburg nur noch gefördert. Deshalb dürfen die liberalen Parteien in ihrem Kampfe um eine Sicherung und Erweiterung der Reichsverfassung nicht erlahmen, und sie dürfen nicht müde werden, dem Volke zu sagen, daß es vom schwarzen Bloc bei den neuen indirekten Steuern größlich über das Ohr gebauen worden ist. Dann wird die konservative-liberale Mehrheit bei den nächsten allgemeinen Wahlen hinweggefegt werden.

Die deutsche Vertretung in Aboissinien.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Abdis-Ababa, 31. Januar.

Große Verwirrung erregte hier das Bekanntwerden einer nach Deutschland gelangten Zarenbotschaft, wonach die deutsche Regierung beabsichtigt, ihre hiesige Gesandtschaft aufzulösen, weil keine zu schützenden deutschen Interessen vorhanden seien. Die Grenzgebirgs Aboissinien würden Deutschland für das Aufgeben seiner Position eine entsprechende Kompensation bieten. Ich kann diese ganz unsinnige Meldung aufs bestimmteste dementieren. Auf dieselbe schlechthin informierte oder böswillige Berichterstattung ist aufeinander noch

eine andere unwahre Nachricht zurückzuführen. Danach hätten sich die in Aboissinien lebenden osmanischen Untertanen darüber beklagt, daß sie hier keine eigene Vertretung haben, und den Wunsch nach einem Schutze durch eine fremde Macht geäußert. Die Wahrheit ist, daß die osmanischen Staatsangehörigen lautkommen unter deutscher Schutze stehen und sich wohl darunter fühlen. Sie haben dies jedoch durch eine Abordnung dem deutschen Gesandten in aller Form zum Ausdruck gebracht.

Die Stimmung in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 31. Januar.

Man nimmt heute an, daß sich, wenn die noch ausstehenden sieben Wahlen erledigt sind, Konserverative und Liberale im neuen Parlament wahrscheinlich mit je 274 Stimmen in die Waage halten werden. Für die Antilords-Parteien sind 3,486,170, für die Tories 3,090,126 Stimmen abgegeben worden, so daß sich heute eine Regierungsmehrheit von 396,044 Wählerstimmen ergibt. Tatsächlich ist sie jedoch viel größer, die ungeheure große Zahl der konservativen Mehrstimmen, wählbar und der Umstand, daß eine sehr große Anzahl Nationalisten ohne Gegner, also ohne Stimmzählung gewählt wurde, schaffen ein völlig falsches Zahlenbild. In Wirklichkeit dürfte sich der Mehrheitsvorsprung der gegen die Unionisten abgegebenen Stimmen auf eine halbe Million belaufen.

Wenn man nun die schlagwortreichen Blätter sprechen hört, so hätten die Tories bei den Wahlen triumphiert, und es stände ein für allemal fest, daß der Regiertrig nur ein schwankendes Dasein beschieden sein könnte. Dem wird von liberaler Seite mit Recht entgegengehalten: Das Mandat der Majorität im Reich ist klar; die Lords haben die Ansicht des Landes über eine von den Liberalen vorgeschlagene neue Art, die Regierungsmittel aufzubringen, hören wollen. Mit einer Mehrheit von ungefähre einer halben Million haben sich die Wähler für die neue Budgetform ausgesprochen und damit gleichzeitig nicht allein die Annahme des Oberhauses, in Budgetsachen mitzureden, verurteilt, sondern auch die Forderung der Liberalen gebilligt, durch geschriebenes Gesetz den Ausschluß des Oberhauses von der Finanzanlage festzusetzen. Die neue liberale Regierung hat gleichzeitig dadurch die Vollmacht erhalten, die ihr durch frühere Resolutionen des Unterhauses zur Pflicht gemachte Einschränkung des Vetorechtes zu betreiben. Das Oberhaus wird über diese Frage vielleicht wieder einen Appell ans Land verlangen. Es wird mit dieser Forderung auch einem abermaligen Referendum jedoch an der Abneigung des Landes gegen diese wiederholten Volksabstimmungen scheitern, wie auch an dem Unmut der Handels- und Industriezweige, die nicht durch Neuwahlen abermals den ruhigen Geschäftsgang beeinträchtigt sehen wollen. Schließlich werden auch die Abgeordneten sich nicht nach Wunsch des Oberhauses in neue Wahlkämpfe werden stürzen wollen; die gegenwärtige Wahl hat gerade genug gelöst. Die Nation, wie gesagt, wünscht fürs erste keine Neuwahl. Die Konservativen, die genau wissen, daß die Trennung die Lords stimmen werden, agieren jetzt eifrig gegen den Zusammenschluß der Liberalen mit den Tories, als ob diese Ausländer oder Paria wären. Liberale Blätter wenden dagegen ein, daß auf den Schlagschloß von Waterloo die Trennung neben Männern von Wales, Schottland und England hingestreckt wurden und auch in Südafrika die irischen Regimenter ihre Schuldigkeit taten. Wenn die Trennung Blutgeld dem Vaterlande zahlte, dann haben sie auch das unantastbare Recht, über die Geschichte des britischen und ihres eigenen Volkes mitzureden. Die Regierung aber habe die ungewisshafte

Hufeland.

Zur Hundertjahrfeier der Hufelandischen Gesellschaft, 1. Februar.

Von Dr. G. Mamlock. (Nachdruck verboten.)

Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.

Die Bibliothek der Königin Luise enthält ein Buch, das zu den verbreitetsten ärztlichen Hausbüchern seiner Zeit gehörte: „Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren.“ Der Verfasser war der Jenaer Professor der Medizin Christoph Wilhelm Hufeland. Sein Name taucht heute wieder aus der Vergangenheit auf, da das ärztliche Berlin sich anschickt, die vor hundert Jahren durch ihn erfolgte Gründung der Hufelandischen Gesellschaft auf festlich zu begehen. Auch über die eigentlichen Fachkreise hinaus verdient dieser Tag besondere Erwähnung, weil Hufeland als Arzt wie als Mensch eine hervorragende und legerische Tätigkeit in Berlin entfaltet hat. Seine Berufung hierher bedeutete ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges, weil von da an eine Kugelstellung nicht nur des ärztlichen, sondern des wissenschaftlichen Lebens überhaupt datiert. Hufeland war eine der treibenden Kräfte bei der Gründung der Universität; daß er einen solchen Einfluß gewinnen konnte, lag an seinem intimen Verhältnis zur königlichen Familie, die ihn, wie er selbst erzählt, „höchst gnädig und ermunternd“ aufnahm.

Er war im April 1801 nach Berlin gekommen, nachdem er acht Jahre in Jena die Professur für Medizin bekleidet hatte. Hier in Jena sowie vorher in einer zehnjährigen Tätigkeit als praktischer Arzt in Weimar legte er den Grund zu seinem internationalen Ruf. Durch seinen Vater, der bei Anna Amalia und Karl August Weimar war, wurde er in Weimars beste Kreise eingeführt, und nach und nach wurde er Arzt bei allen Großen. Goethe, Schiller, Wieland und Herder standen in seiner Behandlung. Ramenthal, das Goethes Werkstück für Hufelands beispiellos glänzende Kaufmann von größter Bedeutung; in den Tag- und Jahresheften finden wir höchst anerkennende Urteile über ihn. Goethe hat Hufelands Ver-

rufung nach Berlin im Grunde nicht gern gesehen und sie als einen unerfesslichen Verlust für die ihm am Herzen liegende Landeshochschule Jena betrachtet. Auch Hufeland fühlte sich in diesem Kreise, der alle Kräfte zu vollster Entfaltung kommen ließ, besonders wohl und verließ das „Athen von Deutschland“, wie er Weimar nannte, nur ungern. Dankbar erkannte er an, daß er „in diesen hellen geistigen Elementen die ersten Jahre seines Hervortretens und seiner geistigen Entfaltung erleben konnte“. Trotzdem gestalteten sich in Jena die Verhältnisse an der Universität nicht so günstig, wie er dachte, und gleich wie Schelling und Fichte dort nicht dauernd Fuß fassen konnten, betradete er es als Erlösung, als ihm gelegentlich eines Besuches Friedrich Wilhelm III. in Weimar ein Ruf nach Berlin angetragen wurde.

Weld anderer Wirkungskreis wählte ihm hier. Er betrat — wir folgen seinen eigenen Worten — „einen ganz neuen Schauplatz, eine große Welt, in der er wirken sollte, einen königlichen Hof, dem er als Leibarzt dienen sollte, ein großes Krankenhaus, in dem er der erste Arzt sein sollte, überdies noch die Akademie der Wissenschaften, die seine Tätigkeit in Anspruch nahm.“ — Die Berliner Kollegen waren nicht gerade sehr erbaud über die Ankunft des jungen Klinikers, der alsobald eine hervorragende Rolle spielte und neben einflussreicher amtlicher Stellung eine glänzende Praxis sich in Kürze erwarb. Er hatte, wie er selbst verzeichnet, schon in der ersten Zeit täglich dreißig bis vierzig Krankenbesuche zu machen. Die Reibereien mit den Kollegen vertrieben Hufeland den Aufenthalt in den ersten Berliner Jahren so sehr, daß er drauf und dran war, nach Göttingen überzusiedeln, wenn die politische Lage es nicht anders gefügt hätte. Am 14. Oktober 1806 war die Schlacht bei Jena geschlagen, am 18. früh um 6 Uhr wurde Hufeland ins Schloß zur Königin Luise, deren Arzt er war, befohlen und empfing dort den Auftrag, um 10 Uhr sich zur Abfahrt bereit zu halten, um die Königin und ihre Kinder auf der Flucht nach Preußen zu begleiten. Hufeland ließ Frau und kleinen Kinder (das jüngste war erst ein Jahr) im Stich und reiste mit der Königin und ihren Kindern nach Weimar. Die lange Reise und die gemeinsamen Entschwerden künftigen die Bande zwischen Hufeland und der königlichen Familie besonders fest. Außerhalb seines offiziellen Soldienstes zog ihn die Königin allabendlich zum Tee zu; sonst lebte er sehr still; seine einzige Unterhaltung war die Bibel und Schillers Gedichte, weiter hatte er bei der überstürzten

Abreise nichts mitnehmen können. — Etwas mehr Abwechslung fand er in Königsberg, wohin der Hof am 15. Januar 1808 überbedelte. Hier wurden, nachdem die politischen Verhältnisse sich mehr und mehr zu klären angingen, in Konferenzen der Minister Stein, Altenstein, W. v. Humboldts und Hufelands die Pläne für die neuzuschaffende Universität in Berlin entworfen.

In wenigen Monaten feiert bekanntlich unsere Alma mater ihr hundertjähriges Stiftungsfest, und wir werden in Wort und Schrift dann bei diesem Anlaß auch wieder in jene Königsberger Tage zurückversetzt werden. Hufeland hat selbst in seinen autobiographischen Aufzeichnungen bescheiden erklärt, er habe nur als wissenschaftlicher Beirat fungiert, da es ihm an eigentlich administrativen Fähigkeiten mangelte; allein in der Frage, wo die neue preussische Universität errichtet werden solle, sei er ausschlaggebend gewesen. Kurz vor Weihnachten 1809 feierte Hufeland mit dem Hof nach Berlin zurück. In der nächsten Zeit finden wir ihn hauptsächlich mit den Vorbereitungen für die Einrichtung der medizinischen Fakultät beschäftigt. Aus diesem Grunde beschränkte er sich nunmehr ausschließlich auf konsultative Praxis und rief, um geeignetes Unterrichtsmaterial zu haben, das erste poliklinische Institut ins Leben; das Institut führt jetzt den Namen Medizinische Universitätspoliklinik, und hier hält die Hufelandische Gesellschaft neuerdings ihre Sitzungen ab. Wenige Wochen vorher hatte Hufeland die Gesellschaft gegründet, die heute seinen Namen trägt. Ihr Zweck sollte sein, so hat er selbst später gesagt, „einen mehr wissenschaftlichen Geist in Berlin zu wecken“.

Hufeland wurde inzwischen Professor an der neu gegründeten Universität und, nachdem er längere Zeit als einziger Lehrer der Medizin gewirkt hatte, dessen der medizinischen Fakultät. Durch diese Stellungen erlangte er rasch einen Ruf als internationaler Konfliktar, und ein besonders merkwürdiger Zufall wollte es, daß ihn, den preussischen Leibarzt, ein Bruder Napoleons, der König von Holland, Louis Napoleon, zu sich berief. Mit Erlaubnis Friedrich Wilhelm III. beriet er ihn in seiner Residenz Naarlem. Als Hufeland aus Holland zurückkehrte, erfuhr er in Straßburg den inzwischen erfolgten Tod der Königin Luise. Er erzählt, auf der ersten Audienz beim König in Berlin haben sie beide sprachlos mit tränenerfüllter Stimme sich gegenüber